

Nr. 193 Bydgoszcz / Bromberg, 25. August 1937

Zwei Männer spielen um die Welt.

Roman aus der nächsten Zeit
von **Adolph Johannes Fischer.**

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und dann spricht er — ganz kalt — aber in einem Ton, wie ich ihn noch nie bei ihm gehört habe:

„Jean! Gib acht, was ich dir jetzt sage: Du bist der Mann, der im Olaftheater die Stromfalle gelegt hat!"

Bei diesen Worten zuckt der Kerl zusammen wie unter einem Peitschenhieb.

„Fünfhundert Tote!" ruft Willy. „Weißt du, was das heißt?"

Der Mensch ist grau im Gesicht geworden.

„Draußen ist Polizei," fährt Willy fort, „eine Minute von uns. Sie kommt auf unser Signal. Wenn du alles sagst, was du weißt, gebe ich dir eine Chance: Du bekommst zehn Minuten Vorsprung. — Mehr nicht!"

Der Mann bricht in die Knie.

„Gnade! Gnade!"

„Vorwärts!"

„Ich ... werde ... alles ... sagen ..., was ... ich ... weiß ... Die ... Dame ..."

„Die du hergebracht hast? Hierher?"

Jean nickt.

„Von wo her?"

„Von Natas."

„Weiter!"

„Sie ist erwacht. — Hat um Briefpapier gebeten. — Einen Brief geschrieben."

„An wen?"

„An Natas."

„Wer hat den Brief befördert?"

„Ich selbst."

„Wer war indessen bei der Dame?"

„Niemand."

„Warum floh sie nicht?"

„Sie schlief ja wieder!"

„Aha! Das heißt, du hast sie wieder betäubt."

Der Mensch antwortet nicht.

Arme Marion!

„Und was dann?" drängt Willy.

Natas hat den Brief gelesen und mir befohlen, mich um nichts zu kümmern."

„Was noch?"

„Als ich wieder hierherkam —"

„Nun?"

„Waren Sie hier — und Lady Gonzaga."

„Schurke!" knirsche ich. „Ich muß dich doch erschießen!"

„Ich habe nicht gelogen!" heult der Mann. „Ich habe nicht gelogen ..."

„Eins ..."

„Ich habe nicht ..."

„Zwei ..."

„Nicht ... nicht ... ge ... lo ... gen ..."

Willy reißt mir die Pistole weg, murmelt:

„Er spricht die Wahrheit. Wir wollen unser Wort halten, Fred!"

Er macht eine Geste zur Tür und ruft dem Menschen zu:

„Hinaus!"

Der erhebt sich, taumelt zur Tür.

„Darf ich ...?"

„Ja."

„Werden Sie mich nicht ... niederknallen?"

„Nein!"

Jener reißt die Tür auf, lugt hinaus.

„Wo ist Lady Diana?" fragt Willy.

„Fort!" flüstert Viktor. „Schon vorher fort!"

Der Mann tritt aus der Halle in den nächtlichen Park.

Plötzlich wirft er die Arme empor, schreit auf, zugleich kracht ein Schuß, der Mensch bricht zusammen.

„Tot!" rufen Willy und Viktor.

„Hast du geschossen, Willy?"

Willy schüttelt den Kopf.

„Ich breche mein Wort nicht. Auch nicht gegen so ein Tier!"

Viktor verriegelt hastig die Tür von innen.

„Dort!" ruft er. „Dort!"

Ein dunkler Schatten gleitet über die Baumwipfel, ein Flugzeug jagt davon.

Draußen Signalpfiffe.

„Lady Diana!" murmelt Willy empört. „Sie hat uns den letzten Zeugen stumm gemacht! Sie hat Jean erschossen!"

Polizei stürmt heran. Unsere Mannschaft. Wir öffnen.

Nichts, nichts ist mehr zu machen!

„Ich fürchte," sagt Willy, „für heute sind wir am Ende! Ich werde drahtlos das „Universale-Haus" anrufen. Vielleicht erfährt man dort etwas Neues."

Er stellt die Verbindung her.

„Auch dort nichts", meldet er dann. „Man wartet auf uns. Man braucht uns in tausend Dingen. Aber leider — weiß man auch dort nichts von Marion. Jagen wir zurück und treffen wir neue Anordnungen! Zwölf Stunden haben wir verloren!"

Traurige Rückkehr in unser Haus.

Viktor eilt als erster hinein.

Aber sogleich stürzt er uns aufgeregt entgegen.

„Marion Harder ist hier!"

„Marion!"

„Fred!"

Marion ist blaß, sie faßt meine Hände, ihre Augen schimmern feucht, aber sie verbirgt tapfer ihre Erschütterung.

„Da bin ich wieder!"

Sie lächelt trotz ihrer Abspannung fröhlich, wie ein Junge, der ein selbsterlebtes Abenteuer erzählen darf.

„Du warst doch nicht in Sorge, Fred? Der gute Pal! Er sucht noch immer — und wir wissen nicht, wohin wir ihm Nachricht geben sollen."

„Marion! Arme! Was hast du mitgemacht!"

„Nicht so arg, Fred! Ich bin lebendig und ganz."

„War es Natas? Hat man dich betäubt? Wer hat dich befreit?"

„Zu viel Fragen auf einmal! Ich selbst habe mich befreit", erklärt sie heiter.

„Wie tapfer du bist, Marion!"

„Sag lieber —, Wie verlogen"! Willst du wissen, was ich gemacht habe?"

„Ich brenne darauf."

„Aber bestelle vorerst einen Imbiß, Fred! Ich bin ganz ausgehungert. Und du auch! Ich sehe es dir an."

Viktor eilt fort.

„Nun gib acht!" beginnt Marion. „Es fing an, wie du wohl schon weißt — bei uns. Ich war im Park. Da sagte mir ein Diener, du habest mich durch den Fernsprecher zu dir eingeladen. Auch das Diktaphon hatte deinen Anruf aufgenommen. Ich ließ ihn mir noch einmal vortragen, um selber eine gewisse liebe Stimme zu vernehmen, die ich gar zu gern höre. Es schien deine Stimme. — Aber jetzt weiß ich, daß sie es nicht war. Du sagtest, ich möge das zweite Frühstück mit dir zusammen einnehmen, du könnest vor Arbeit nicht fort. Und habest dein Flugzeug geschickt, mich abzuholen. Es stand auch wirklich auf unserem Startplatz — das heißt, wie ich später erkannte —, es glich völlig dem deinen und trug auch deine Nummer. Ich flog ab. Doch dann wurde es schwarz vor meinen Augen und etwas verlegte mir den Atem. Als ich erwachte, war ich in einem Haus, das ich nie gesehen hatte. Du kannst dir nicht vorstellen, was für eine Szene ich dem Piloten gemacht habe!"

„Du warst in einem Landhaus des Natas."

„Wie? Du weißt es schon?"

„Hier!" sage ich. „Wir fanden dort deinen Ring, Marion. Zu unserem Entsetzen!"

„Ja — ich habe ihn verloren. — Möglich, daß ich in der Narkose um mich geschlagen habe."

„Der Pilot heißt Jean", fügt Willy hinzu. „Er ist tot."

„Oh! — Wer hat ihn getötet?"

„Lady Diana."

„Wie schrecklich! Wann geschah das?"

„Jetzt! — Vor einer Stunde."

„Da müßt ihr unmittelbar hinter mir gewesen sein!"

„Erzähle weiter, Marion! Erzähle!"

Es ist nicht mehr viel zu erzählen. — Ich überlegte, wer Interesse daran haben könne, mich zu verschleppen: Erpresser, die von Pa Lösegeld wollen? — Oder Natas, um euch und Pa vom Schlachtfeld der Finanzen wegzulocken. Das scheint ihm auch gelungen zu sein. Nicht wahr?"

„Einen ganzen Tag lang", nickt Willy.

„Und was tatest du, Marion? Du sandtest einen Brief an Natas? Was schriebst du darin?"

„Wer hat dir so etwas erzählt?"

„Der Pilot Jean."

„Er hat die Sache ein wenig umgefärbt. Ich schrieb nicht — ich sprach drahtlos."

„Mit Natas?"

„Natürlich! Aber der Pilot ließ mich im unklaren. Ich hatte bei meinem Erwachen sofort ein Gespräch mit seinem Herrn verlangt — und mit solch schrecklichen Überraschungen gedroht, daß der treffliche Jean es mit der Angst bekam. Er ließ mich wirklich im Landhaus in den Sender sprechen."

„Ich bin gespannt, Marion."

„Jetzt kommt mein Trumpf. Ich war selber höchst neugierig, ob er wirken werde. Ich hatte alles auf eine Karte gesetzt. Die Karte gewann. Ich sagte folgendes: „Mein Herr! Aus Takt nenne ich Sie nicht beim Namen, obwohl ich dies könnte. Drahtlose Gespräche lassen sich abhorchen. Ich verabscheue öffentlichen Skandal. Vermutlich tun auch Sie das. Ihre Überraschung, die Sie für mich erfunden haben, erscheint mir unüberlegt. Machen Sie sie rückgängig! Wie Sie wissen, bin ich eine moderne Frau, also eine kühle Rechnerin. Ich habe mit so einem Fall gerechnet und eine Gegenparade vorbereitet. Ein Akt, an den Polizeichef adressiert, liegt seit heute morgen bei meinem Rechtsanwalt; dieser ist beauftragt, falls ich vermißt würde, nach der Uhr zwölf Stunden zu warten und dann den Brief zu befördern. Ich brauche nicht zu sagen, was drinnen steht. Hoffentlich sind auch Sie nicht neugierig. Aber ich bin um neun Uhr morgens von Hause weggegangen und es wird bald 21 Uhr. Es tut mir leid, daß ich Sie nicht eher auf dies alles aufmerksam machen konnte, jedoch ich habe hier zu lange geschlafen. Nicht durch meine Schuld, wie Sie wohl wissen! Seien Sie versichert, mein Herr, daß die Dame, die mit Ihnen spricht, nie in ihrem Leben geblufft hat!"

„Fabelhaft!" rufen Willy und ich wie aus einem Munde.

„Natas war wirklich nicht neugierig", fährt Marion mit blitzenden Augen fort.

„Was steht in diesem Akt für den Polizeichef, Marion?"

Sie lacht auf.

„Das ist ja eben das Köstliche, Fred! Ich habe geblufft! Der Akt existiert gar nicht! Ich habe gar kein Material gegen Natas, aber er muß Gründe haben, das Gegenteil anzunehmen. Der erste Bluff meines Lebens! Ich werde das jetzt öfter tun, Fred! Nimm dich in acht! Ich habe Geschmack daran gefunden."

„Und dann, Marion? Was sagte Natas?"

„Ich durfte es nicht hören. Der Pilot nahm die Antwort auf. Aber er führte mich sofort höflich mit dem Auto in irgend eine Ortschaft. Dort mietete ich einen Wagen und fuhr hierher."

Viktor kommt herein.

„Herr Harder!" meldet er.

II.

Kaum ein paar Stunden dürfen wir uns der Hetzjagd entziehen, um zu schlafen — nur weil unser Körper es fordert.

Ich habe einen seltsamen Traum gehabt.

Vor mir steht Garrik, unser größter deutscher Tragöde, in der Rolle des Hamlet, einen Totenschädel in der Hand, und spricht:

„Dieser Schädel hatte einmal eine Zunge und konnte singen . . . Er mochte der Kopf eines Politikers sein, der Gott selbst überlisten wollte . . . Oder der Kopf eines Reichen, der Ländereien, Hypotheken und Kaufbriefe besaß . . . War dies sein letzter Kauf, daß sein prächtiger Schädel mit prächtigem Kot gefüllt wurde? . . . Oder hingen hier Lippen, die ich geküßt habe? . . ."

Plötzlich faßt er mich ins Auge — und ruft:

„Nicht schlafen, German!"

„Ich heiße Fred!" entgegne ich.

„Ich weiß es besser, wie du heißt!" sagt jener.

Und dann neigt er sich vor — und flüstert eindringlich an meinem Ohr:

„Erblinden am Geheimnis unsrer Zeit — heißt untergehn!"

Eine Flut von Rückständen muß noch in den ersten Morgenstunden aufgearbeitet werden.

Verträge, Kalküls, Dispositionen sind zu genehmigen, zu unterfertigen.

Von den „United States of Asia" liegt ein generelles Kaufangebot für die May-Erfindung vor.

Das gemahnt mich an Dianas Mitteilung über den Fall Beck und das Phantom des zweiten German May. Auch das harrt der Untersuchung und Erledigung.

Die neuen May-Werke schießen in fünf Weltteilen aus dem Boden. Schon sind zahllose fertige Fabrikanlagen von Industrien, die durch die Umwälzung zum Stillstand kommen sollen, für unsere Zwecke adoptiert und umgebaut, Werkzeugmaschinen werden vorbereitet, vieles ist fast betriebsbereit.

Hier hat sich das Tempo unserer Zeit selbst überboten.

Daneben gibt es auch recht schlimme Meldungen: Sabotageakte, Aufwieglungen, selbst Brandstiftungen und Explosionen.

Dazu die verzweifelten Börsenkämpfe der Natas-Konzerne.

Und über allem — das furchtbare Kriegsgespenst.

Es zu bannen, Natas zu überrennen, zu beweisen, daß der Tod des Staatspräsidenten nicht von Feindesstaaten ausging, sondern von einem hemmungslosen Emporkömmling aus der Unterwelt der eigenen Staaten des ermordeten Präsidenten, von einem Mitglied eben dieses Staatenbundes, das ist unsere erste und größte Aufgabe. Doppelt schwer wegen des rasenden Tempos, das uns die Gegner aufzwingen.

Denn sie arbeiten unerhört.

Schon haben wir Geheimberichte empfangen, aus denen wir mit Schrecken ersehen, wie gefährlich sich bereits die Lage zufolge teuflisch-genialer Intrigen eines unerkennbaren Kriegsschürers zugespitzt hat. Nur wir kennen ihn!

(Fortsetzung folgt.)

„Lebt wohl für immer und ewig!“

Vom Faß des Kolumbus und Flaschenposten.

Von Lawrence G. Green.

Tausende von versiegelten Flaschen treiben auf den Weltmeeren umher. Die meisten davon werden nie wieder von einem Menschenauge gesichtet. Hunderte von ihnen spült fern von den Ausgangspunkten der Reise die Flut an Land, und die so erhaltene Kenntnis von den Meeresströmungen wird in die Seekarten eingetragen.

Die Wissenschaftler der seefahrenden Nationen reimen diese Funde zusammen. Es müssen geduldige Menschen sein. Diese ausgesetzten Flaschen überqueren die Meere nicht wie Dampfschiffe: ihre Reisen können viele Jahre dauern. Neuzeitliche Flaschenpostpapiere, wie sie vom Seeamt der Vereinigten Staaten herausgegeben werden, enthalten freien Raum für Angaben von Namen und Eigentümer, Datum und Position des Schiffes zu der Zeit, als die Flasche über Bord geworfen wurde. Die Anweisungen für den Finder sind in sieben Sprachen darauf gedruckt. Das Formular ist mit Bleistift auszufüllen, da manche Tinten verblassen und Bleistift für sicherer gilt. „Dieses Formular soll in eine massive Flasche gesteckt werden“, besagt die Anleitung. „Der Kork muß bis zum Flaschenrand hineingetrieben und gesichert werden, vorzugsweise mit Siegellack. Wenn der Finder dieses Formular dem Seeamt Washington unmittelbar oder durch Vermittlung jedes beliebigen amerikanischen Konsulats zugehen läßt, unterstützt er damit die Erforschung der Meeresströmungen. Seine Dienste werden den Dank aller Seeleute finden. Geldmittel, um Prämien an die Finder zu zahlen, sind nicht vorhanden.“

Wertvolle Unterlagen wurden durch diese Einrichtung sowohl von den Vereinigten Staaten als auch von Großbritannien zusammengetragen. Flaschenpost-Versuche in Südafrika werden vermutlich binnen kurzem wieder aufgenommen werden, denn einige erstaunliche Ergebnisse wurden vor 30 Jahren gesammelt. So stellt die Reise der Flasche Nr. 296 in der Tat nahezu einen Rekord dar. Diese Flasche wurde 26 Meilen westlich vom Kap der Guten Hoffnung im Juni 1907 ausgesetzt und im Juli des nächsten Jahres von einem brasilianischen Zolloffizier an der Küste unweit von Pernambuco gefunden. Die Flasche hatte 3000 Meilen bei einer Tagesgeschwindigkeit von durchschnittlich acht Meilen zurückgelegt. Diese Leistung aber wurde noch von einer Flasche überboten, die in der Nähe von Kapstadt ins Meer sank, und viereinhalb Jahre später an der Westküste der Shetland-Inseln auftauchte. Es wurde eine Wegstrecke von 10 000 Meilen verzeichnet.

Die einfache Wein- oder Whisky-Flasche für Flaschenpost wird heute von manchen Schiffen in den britischen Gewässern durch einen neuen Typ ersetzt, der aus zwei zeitweise zusammengekuppelten Flaschen besteht. Unter der Einwirkung des bewegten Meerwassers löst sich die eine Flasche nach einiger Zeit los. Diese Flasche geht unter und gerät vielleicht auf diese Weise in die Maschen eines Schleppfischernetzes. Die andere Flasche schwimmt weiter, bis sie an einer Küste angetrieben wird, häufig an der norwegischen. Der Vorteil dieses Verfahrens besteht darin, daß sie eine Vorstellung von der Richtung der eingeschlagenen Reise vermittelt, abgesehen von der Zeitangabe des Beginns und Endes.

Ein seltsamer (wenn auch angenehmer) Beamtenposten wurde einst von der Königin Elisabeth von England ins Leben gerufen, die einen „Treibflaschenöffner“ bestallte. Wer aber unbefugt eine an einem Strand gefundene versiegelte Flasche öffnete, bezahlte seine Neugierde auf dem Schafott. Eine mit Teer zugeschmierte Flasche, die von einem Fischer unweit Dover gefunden wurde, war der Anlaß zu diesem Erlaß. Denn die Flasche enthielt die Meldung, daß die russischen Inseln Nowaja Semlja im Nördlichen Eismeer von den Holländern in Besitz genommen worden waren. Diese seltsame Art der Verbreitung von Neuigkeiten erinnert an die Legende, wonach Kolumbus, als er einen Fehlschlag seines Unternehmens befürchtete, einen auf Pergament geschriebenen Bericht von seiner Entdeckung Amerikas in ein Faß steckte und dieses über Bord warf. Das Faß wurde leider nie gefunden.

Wohl aber wurden gelegentlich verbürgte Nachrichten untergehender Seeleute gefunden. Sie sind Schreie der Verzweiflung, auf Segeltuch oder vom Salzwasser zerfressene, aus dem Logbuch gerissene Blätter hingekritzelt, mit Kohle oder auch mit Blut geschrieben. Manchmal ist es schwierig, zwischen diesen Berichten einer Tragödie und gefälschten, nach einer großen Schiffstragödie niederträchtigerweise ausgesetzten Flaschenmeldungen zu unterscheiden. So wurde eine Flaschenpost, die man trotzdem für echt hielt, kurze Zeit, nachdem der Dampfer „Brunswick“ im Jahre 1898 als verlustig gemeldet wurde, an der englischen Küste gefunden. „Wir gehen vor Kap Hoorn unter“, lautete die Meldung. Es ist seltsam, daß die Flasche von Kap Hoorn ausgerechnet nach dem Ursprungsland des Unglücksschiffes abgetrieben sein sollte.

Unter den tragischen Mitteilungen, die in berufene Hände gerieten, finden sich folgende: „Kapitän, sämtliche Mannschaften außer mir, John Williams, starben am Gelbfieber.“

„Schiff verbrannt; nur ich, Jan Thomas, im Rettungsboot übrig.“

„Wer dieses findet, weiß hiermit, daß die Bark „Caller Ou“ von einem Dampfer überrannt wurde.“

Eine mit Entenmuscheln bedeckte Flasche, die kurz vor dem am 7. Mai 1915 erfolgten Untergang der „Lusitania“ über Bord geworfen worden war, wurde im November 1930 am Strand einer deutschen Nordsee-Insel gefunden. Deutsche Sachverständige untersuchten den Bericht und erklärten ihn für echt. Die Mitteilung war in altmodischer Schrift geschrieben und nannte die Namen von zehn Passagieren. Die deutschen Finder beschlossen, das Papier an die Cunard-Linie zu schicken; aber der Umschlag wurde falsch adressiert, und das interessante Dokument ging verloren. Viele Jahre nach dem Untergang der „Titanic“ wurde eine Flasche an Land getrieben, welche die letzten Szenen auf dem Unglücksdampfer beschrieb. Aber es war unmöglich zu entscheiden, ob der Fund echt war oder eine Fälschung. Ein zerkratzter und entfärbter Rettungsgürtel mit der Aufschrift „S. S. Titanic“ trieb jedoch neunzehn Jahre, nachdem das Schiff gesunken war, in der Gravesend Bay, Newyork, an Land.

Eine letzte traurige Meldung, die in einer Flasche bei Miami in Florida gefunden wurde, klärte das Geheimnis des verschwundenen amerikanischen Tankdampfers „Everett“ auf, der im Oktober 1923 im Golf von Mexiko verschollen war. Sie lautete: „S. S. Everett. Das ist unsere letzte Nachricht. Liebe Freunde, die ihr dies findet, lebt wohl für immer und ewig.“

(Berechtigte Übertragung von Hans B. Wagenseil.)

Am Grabe des Urmenschen.

Altsteinzeitliche Skelettreste im Tuffboden des ehemaligen Deutsch-Ostafrika.

Von Professor Dr. Dr. h. c. Hans Reck †.

Vor einigen Tagen starb auf einer Afrika-Expedition der deutsche Professor Dr. Hans Reck in Lourenco Marques (Südafrika). Er ist besonders durch seine Entdeckung des Oldeway-Urmenschen bekannt geworden, eines der ältesten vorhandenen Menschenskelette. Die damalige Expedition ist in dem schönen Reckschen Buch „Oldeway, die Schlucht des Urmenschen“ (Verlag Brockhaus, Leipzig) fesselnd beschrieben. Wir veröffentlichen daraus ein Teilkapitel.

Am zweiten Rastabend kam Manjonga zum Zelt, von Bakari Omari zögernd begleitet. Man sah ihnen an, daß sie etwas auf dem Herzen hatten.

„Bwana“, fing Manjonga an, „wir haben noch etwas gefunden, was wir nicht hier haben.“

„So, wo denn?“

„Im Graben.“

„Was denn?“

„Ja, du hast doch gesagt, wir sollen nach unserm „baba" suchen."

„Ja, und — — —?"

„Ich glaube, wir haben ihn gefunden."

„Wa—a—as?"

Issa Namonorow war auch dazu gekommen

„Sicher, Herr, ich glaube, es ist ein Araber."

Ich war nicht wenig erstaunt, blieb aber reichlich skeptisch.

„Kasiba, kasiba", fielen da alle drei im Chor ein, „er liegt auf der Seite und schläft."

„Na, nun erzählt mal ordentlich, was los ist."

Da nahm Bakari Omari das Wort. „Ich bin da eines Tages am Hang drüben heruntergestiegen, um neue Stellen zu finden, da hat unter einem Busch ein kleines Stückchen Knochen herausgeschaut. Ich habe mit dem Messer gekratzt, da kam noch mehr, wie ein Kopf sah es schließlich aus, da bin ich nach Hause gegangen und hab es Manjonga gesagt."

„Und ich bin dann auch hingegangen", fiel der ein, „und habe es gesehen. Wir haben dann zusammen weiter die Knochen aufgedeckt, bis wir merkten, daß das kein Tier war. Der Kopf ist ganz der eines Menschen."

„Und was habt ihr dann gemacht?"

„Wir sind noch ein paarmal dort gewesen. Wir haben noch ein Stück weiter von oben her die Erde abgeräumt, bis wir deutlich sehen konnten, daß da ein Mensch liegt. Dann haben wir ihn liegen lassen."

„Das war recht so."

„Wir haben nur noch eine Schutzhütte darüber gebaut, damit der Regen die Knochen nicht zerstört."

„Gut!"

„Ja, Herr, aber du hast gesagt, bevor du abgereist bist, wenn wir einen „baba" finden, bekommen wir einen Backschisch. Das möchten wir jetzt haben."

„Sicher bekommt ihr das, wenn ihr recht habt. Ich muß es nur erst selbst sehen."

„Ndio, Bwana (Ja, Herr), morgen führen wir dich hin."

„Natürlich! Gleich morgen früh."

Ich war gespannt wie ein Regenschirm. Am nächsten Morgen stiegen wir nach dem Frühstück schluchtaufwärts. Manjonga führte. Über die Antilopengräben ging es zur Wasserstelle und über die flache breite Schluchtausweitung dahinter zum Gegenhang nach Norden. Hier blieb Manjonga stehen und deutete nach oben. Da blinkte ein kleines Strohdach nur wenige Meter unter der scharfen Oberkante der Schlucht zu uns herab.

„Dort", sagte er und fing an, in die hellstreifigen, wie liniiert aussehenden Felsstufen einzusteigen, die den Hauptteil des Steilhanges bilden. Es waren unverkennbar die Tuffbänder und Bänke des ältesten Teiles des Oldewayprofils. — Im oberen Drittel wurde der Hang anders. Das Gestein war gleichmäßiger, einheitlicher, grau bis graubraun, weich, fast erdig, deshalb auch nicht so steil geböscht wie sein Sockel, und überall von dornigen, aber grünen Büschen besetzt. An einem Graben vorbei kletterten wir eilends hinauf zu dem Strohdach, das bis fast an den Boden herabreichte, um seinen Schatz genügend zu schützen. Es war nur lose auf seine Stützen aufgebunden, so daß es leicht abgehoben werden konnte. Jetzt kam der Augenblick der höchsten Spannung. In der Tat, da lag ein Mensch.

Es ist unmöglich, die Gefühle darzustellen, die dieser Anblick auslöste. Freude, Hoffnung, Skepsis, Vorsicht, Eifer — all das wogte wild durcheinander. Denn das war sofort klar: Wenn dieses Skelett ein Zeitgenosse seiner Schicht und der fossilen Tierwelt Oldeways war, dann hatte dieser Fund eine ungeheure Bedeutung für die Geschichte frühester Menschheit, dann reichte sein Alter unbedingt bis tief ins Diluvium zurück, dann war dies nicht nur der älteste Fund auf afrikanischem Boden, sondern einer der ältesten Menschenfunde der Welt.

Nun war das Skelett vom Hang her an seiner Oberseite halb freigekratzt, ohne Verletzung, mit größter Vorsicht, wie mich der Augenschein überzeugte, und wie es von Manjonga, als meinem besten Präparator, auch nicht anders zu erwarten war. Aber gehörte das Skelett auch in diese seine Schicht hinein?

Am nächsten Nachmittag hatte Manjonga die Freilegung des Skeletts von oben so weit fertig, daß alle Einzelheiten seiner Lage gut zu übersehen waren. Der Rumpf war auf den Rücken gedrückt, im übrigen herrschte Seitenlage. Das Skelett füllte einen nur engen Raum; die Beine waren dicht an den Körper herangezogen, auch die Arme waren scharf gewinkelt, die Hand hart am Kopf. Und dieser selbst? Das auffälligste Merkmal waren die ungewöhnlich großen Augenhöhlen, denen die dicken Knochenwülste der primitiven Neanderrasse durchaus fehlten. Der Unterkiefer war ausgehakt und ein wenig nach vorn verschoben. Das gab dem Gesicht etwas tierisch Wildes, aber das war naturgemäß nur ein Eindruck, der mit dem Bau des Schädels nichts zu tun hatte. Im Gegenteil wies das spitze, vorspringende Kinn auf eine schon weit vorgeschrittene Entwicklung.

Auffällig waren die Vollständigkeit und Güte der Erhaltung des Skeletts im natürlichen Verbande seiner Einzelteile. Darin war es deutlich verschieden von fast allen Tierfunden, von denen zwar häufig auch zusammengehörige Teile eines Gerippes gefunden wurden, aber doch stets in aufgelöstem Zustande und über eine größere Fläche zerstreut. Auch der Grad der Versteinerung war ein anderer als bei den Tierknochen. Die Einzelteile waren bröckliger, weniger schwer, also offenbar nicht soweit versteinert wie jene.

Wie waren alle diese zum Teil widerspruchsvollen Dinge zu deuten? Es ist wohl selbstverständlich, daß die Fragen, welche hier auftauchten und die später ein bald zwanzigjähriger Streit in der Literatur noch nicht endgültig zu klären wußte, in jenen ersten Tagen und Wochen erst recht ohne Antwort blieben.



Bunte Chronik



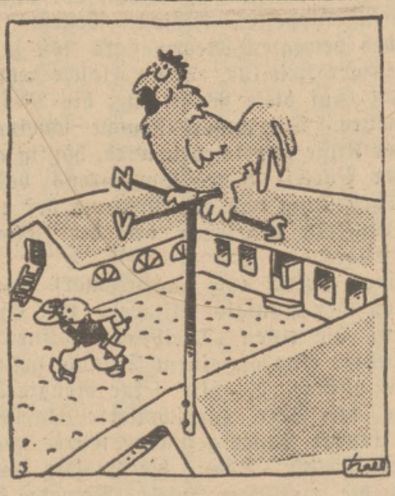
Die wohlbehüteten kanadischen Fünflinge.

Wie „United Preß" aus Montreal meldet, herrscht gegenwärtig in der Provinz Quebec eine Epidemie spinaler Kinderlähmung. Die Epidemie hat bereits zu 64 Erkrankungen von Kindern geführt. Elf Fälle haben einen tödlichen Ausgang genommen. Als Vorsichtsmaßnahme ist angeordnet worden, daß keine Besucher mehr in das Heim der berühmten kanadischen Fünflinge zugelassen werden, um zu verhindern, daß die fünf Dionne-Kinder der Epidemie zum Opfer fallen. Selbst den Eltern der Kinder ist es untersagt worden, sie zu besuchen.



Lustige Ecke





Hahn (der geschlachtet werden soll): „Wenn ich mich ruhig verhalte, wird er mich hier nie entdecken!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. o., beide in Bromberg.